Berliner Volks-Zeitung
Nr. 202 / 72. Jahrgang

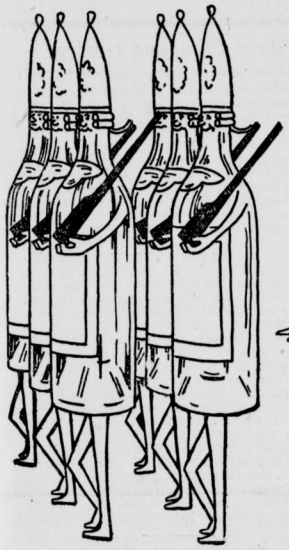
Morgen-Ausgabe • 1. Beiblatt
Dienstag, 29. April 1924

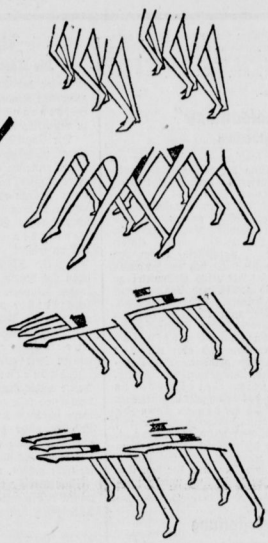
Berliner Film-Zeitung

Der Werbefilm

Der Film als Reklame / Photographische Zauberkunststücke / Die 96 Beine Der Tricktisch / Charaktereigenschaften in der Schachtel / Die Diva im Papierkorb

Es soll heute nicht von dem politischen Werbefilm die Rede sein; von jenen Filmen, die als vielaktiges Drama oder als kurzes Zeitbildchen das deutsche und ausländische Publikum über aktuelle politische oder künstlerische Bestrebungen unterrichten. Oder gar einen Hilferuf bedeuten, für ein leidendes und gepeinigtes Volk. Mit Beschämung muß festgestellt werden, daß wir ja so etwas gar nicht besitzen. Die wenigen Filme dieser Art, die zum Beispiel in Amerika liefen, „Ein Tag in Deutschland", „Der Tag des ersten deutschen Parlaments", sowie ein Bild „Gebt für die deutschen Kinder!", sind seit der Washingtoner Flaggenaffäre von der amerikanischen Leinwand verschwunden. . . Davon vielleicht ein andermal.





Vom industriellen Werbefilm sei hier erzählt, der sich kleines Trickbild in künstlerischer Aufmachung in Deutschland einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat. Jene hübschen, kleinen, oft sehr lustigen Reklamefilme, sie sind fast die einzigen deutschen Lustspiele, bei denen das Publikum lacht. Viel eher als im gewöhnlichen Film trifft der Künstler des deutschen Trickfilms das „übersensationelle" Tempo, das wir in den amerikanischen Filmgrotesken bewundern. Sechzig Meter darf ein solches Reklamefilmchen nur haben. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade diese „nur sechzig Meter", auf die die Handlung zusammengepreßt ist, den Erfolg des Bildchens machen. Enthalten sie doch in solch knappem Rahmen mehr witzige Einfälle und Kombinationen, als der übliche Lustspielfilm in drei bis fünf Akten aufzubringen vermag.

Die Lehrmeister des deutschen Trickbildes sind sicherlich die Filme der Chaplin, Harald Lloyd und Fix und Fax mit ihrem Reichtum an photographischen Zauberkunststücken. Wo immer es seine Anregungen herholen mag, und ob es mit einer grotesken Idee eine Reklame verquickt für Gummistiefeln, Haarwasser, Büstenhalter, Schnaps oder Sekt — das Publikum vergnügt sich dabei stets aufs angenehmste. Mehr als einmal aber hört man im Kino um sich herum die Frage: „Wie wird so etwas eigentlich gemacht?" Sehen wir zu. . .

Ein Atelier, fünf Treppen hoch. Die Arbeitsstätte der bekannten ersten deutschen Werbefilmgesellschaft von Jul. Pinschewer. Fast alle Reklamefilme, die in den Lichtspielhäusern in ganz Deutschland laufen, erblicken hier das Licht der Zupiterlampen. Die nebenstehenden Bilder sind aus einem Reklamefilm („Preußen und Panduren"), den Abertausende von Berlinern kennen, da er zugleich mit den „Nibelungen" gezeigt wird.

Es steckt außerordentlich mühevolle Arbeit in solch einem kleinen Trickfilm. Nehmen wir zum Beispiel diese sechs Sektflaschen. Zunächst werden sie einmal gezeichnet; dann auf Karton gepaust und ausgeschnitten. Für jede Wendung, die die Flaschen ausführen haben, ist eine neue Zeichnung notwendig. Und nun gar die Beine. Sechsundneunzig Beine hat der Zeichner anfertigen müssen, um einen einzigen Schritt auf das Filmband zu bannen. Der charmante Pandure aber ist auf eine andere Weise zu bewegen. Er ist in der Art unserer alten lieben Hampelmänner gebaut. Seine vielen Körperteile sind mit kleinen Drahtklammern aneinander gefügt. Und so wird er auf dem Tricktisch, der die Bühne derartiger Filme darstellt, bewegt. Er hat außerdem hier gezeigten Kopf noch mindestens acht bis zehn andere Köpfe, die, je nachdem, was er zu „sagen" hat, wie Masken über den ursprünglichen Kopf gelegt werden können oder auch ganz auszuwechseln sind. Außerdem besitzt er noch etwa sechs Augenpaare, Nasenlöcher und andere „mimische Ausdrucksmittel". Wenn nun alle Bewegungen eines solchen Schauspielers fertig gezeichnet und ausgeschnitten sind, schreitet man zur Aufnahme. Ueber dem Tricktisch, auf dem die jeweilige Landschaft gespannt ist, hängt die unvermeidliche Zupiterlampe und noch darüber die Trickkamera. Bei jeder Bewegung, die der Künstler seinen Helden und Heldinnen ausführen läßt, dreht er einmal an der Kurbel der Kamera. So ein Trickfilmmann ist der rechte Tausendkünstler. Muß er doch Autor, Regisseur, Maler, Photograph und nicht zuletzt auch ein guter Schauspieler sein, um seine Filme kunstgerecht herstellen zu können.

Aehnlich wird bei der Herstellung des so beliebten Silhouettenfilms verfahren. Nur hat hier der Tricktisch eine Platte, die aus einer von unten stark beleuchteten Mattglasscheibe besteht.

Ich wohne einer kleinen Aufnahme bei und sehe mit Interesse zu, wie aus einer kleinen Schachtel immer neue „Ausdrucksrequisiten" herbeigebracht werden.

„Ja," meint der Direktor da sehr nett und öffnet ein Schränkchen, „bei mir ist einfach jede Charaktereigenschaft vorrätig". Er zeigt mir eine der kleinen Büchsen. Haardünne, sichelförmige, schwarze Papierstreifen liegen darin. Es ist das Lächeln und Weinen seiner „Schauspieler", das je nach Bedarf zur Anwendung gelangt. Eine andere Dose, übrigens eine alte Streichholzschachtel, enthält Augen für jede Lebenslage. Von den heitersten Schweinsäuglein eines Weinseligen, bis zu den erschrocken Stielaugen einer empörten Jungfrau. Da gibt es weiterhin Nasenlöcher für Verliebte und solche für Schurken, Augenbrauen für moralische Entrüstung sowie für entgegengesetzte Stimmungen.

Er ist vergnügter Laune, wie seine Filme, der Herr Direktor, und das wundert mich gar nicht. Er hat es soviel leichter als seine Kollegen vom Spielfilm. Braucht er sich mit seinen Stars und Komparsen nicht herumzuärgern. Nie hat er unter den Launen einer Diva zu leiden. Seine Darsteller werden von Künstlerhand aus Papier hervorgezaubert und sind meist schon so geboren, wie sie dem Publikum gefallen. Will aber eine der Heldinnen absolut nicht so, „wie er wohl will", dann wird sie mittendurchgerissen und fliegt in den Papierkorb. Was sich Henny Porten, Asta Nielsen oder Conrad Veit glaube ich nicht so ohne weiteres gefallen ließen. . .

Fränze Dyck-Schnitzer

Filmexpeditionen auf Renntiere und Kletterfische. Wie man uns aus Amerika meldet, ist eine Filmexpedition gegenwärtig auf Alaska bedacht, das Liebesleben der Renntiere im Wendelsbide festzuhalten. Die Angelegenheit ist mit Schwierigkeiten verknüpft, denn die auf freiem Fuße lebenden Renntiere haben sich vor dem Fortschritt der Zivilisation tief ins Innere zurückgezogen. Ueberhaupt ist das Renntier, früher das Hauptwild der amerikanischen Arktis, von den verbliebenen „Naturkindern" nahezu ausgerottet worden, seit sie von Weißen mit Schießgewehren versehen wurden. Seit dreißig Jahren werden jährlich Renntiere tungusischer Herkunft nach Alaska gebracht und dort in Regierungsstationen als Zuchtvieh eingestellt. Zu diesen importierten Herden hat dann die amerikanische Regierung eine Menge lappländischer Familien, da diese als die besten Züchter bekannt sind, nach Alaska geworben. Beide, die sibirischen Renntierherden und die Lappen haben sich seitdem lebhaft vermehrt. Die Aufnahmen der Renntiere und ihrer Wärter versprechen interessant zu werden, und uns in Gegenden zu führen, die im allgemeinen, besonders im Winter, noch fast völlig unzugängliche Punkte der Küste bilden.

Kino auf der britischen Reichsausstellung

Das größte Kino, das die Welt je gesehen hat, bildet einen Teil der vielen und großartigen Schaustücke, die die jetzt eröffnete Britische Reichsausstellung ihren Besuchern darbietet. Es ist ihr im ganzen ein Filmmaterial von wenigstens einer Million Fuß Länge zusammengebracht, genügend, um hintereinander weit über 100 Programme zu zeigen. Auf der Ausstellung befinden sich nicht weniger als 15 große Filmtheater, die ständige Vorstellungen geben, und dann noch eine große Anzahl kleinerer Kinos, die mit anderen Ausstellungsgruppen im Zusammenhang stehen. So finden sich zum Beispiel Filmvorführungen in den Ausstellungsgebäuden der Elektrizitäts-, Stahl- und Baumwollenindustrien; ebenso in den Abteilungen der kanadischen Eisenbahnen, dann in den Palästen, in denen Indien und Westindien, Kanada, Australien, Neuseeland, Ligierien, Südafrika, die Goldküste ausstellen. In allen diesen Abteilungen der Ausstellung werden die aufgestellten Gegenstände dadurch belebt und erläutert, daß zu gleicher Zeit im Film das Leben und Treiben der Eingeborenen und die merkwürdigsten Erscheinungen der Natur gezeigt werden. Auch in den drei Vortragsgebäuden werden regelmäßige Filmvorführungen veranstaltet, die die einzelnen Themen erläutern. Die englische Regierung hat ihren gewaltigen Reichtum an Filmen aus allen Teilen des britischen Reiches zur Verfügung gestellt, und es werden hier Filme aus den exotischsten Teilen der Welt zu sehen sein, die vorher noch nie gezeigt wurden.

Die Filmidee im Schlaf. Der bekannte englische Filmdichter G. B. Pearson erzählt in einem Fachblatt, wie er auf die Idee seines neuesten erfolgreichen Films „Liebe, Leben und Lachen" gekommen ist. „Ich suchte bereits seit längerer Zeit nach einer passenden Geschichte, die Betty Balfour verkörpern könnte. Eines Tages legte ich mich nach einem längeren Spaziergang schlafen und träumte die ganze Geschichte von den Schicksalen der Tänzerin, die ich dann im Film dargestellt habe."

Filmrundschau der Woche

Spaziergang durch die Berliner Premieren

„Der Gefangene von d'If"

(Graf von Monte Christo)
Mozartsaal

Man ist angenehm überrascht. Zwei Monte Christo-Filme nach Dumas' berühmten Roman, sahen wir im Winter des vorigen Jahres. Eine sechsmal fünfaktige italienische Räubergeschichte, und einen zweiteiligen Film französischen Ursprungs, der noch schlimmer war. Der Jetztfilm endlich zeigt den Grafen von Monte Christo, der eigentlich der Matrose Andrée Dantes ist, wie man sich ihn nach dem Roman vorstellt. Natürlich ein bißchen in amerikanischer Beleuchtung. Schadet nichts. Wir sehen und erleben einen Menschen. In unerreichter dramatischer Straffheit wird der große Stoff gemeistert. Die Literaten werden entrüstet sein. Der Filmmann aber muß sagen: Gott sei Dank, keine Verfilmung eines Romans! Keine Illustration, sondern nur in großen Zügen die Geschichte eines wackeren Matrosen, den seine neidischen Kameraden und Landsleute verleumden. Den ein scharfsichter Staatsanwalt in das Gefängnis von D'If bringt, wo er zwanzig Jahre schmachten muß. Andrée Dantes befreit sich dennoch und kehrt als unermeßlich reicher Graf von Monte Christo in die Freiheit zurück. Ein edler Rächer, aber immer ein gütiger Richter. Wie gesagt, die amerikanische Beleuchtung. Dieses Volk kann und wird sich niemals verleugnen. Weder seine Liebe zur Freiheit, noch seine Liebe zu den Kindern, noch seine Sportbegeisterung. Daher die lange Fechtszene im Vergeltungskampf mit dem hinterlistigen Richter. Daher auch der stark angelsächsische Schluß, der mit Hilfe eines Bibelspruchs noch Moral predigt. „Richtet nicht, auf daß auch ihr nicht gerichtet werdet." Stört diese Umwalung der literarischen Vorlage? Ich glaube nicht. Für so manches andere Attentat aber auf die hohe Literatur entschädigt das ganz vortreffliche Spiel aller Darsteller. Wie spielen sie „französische Gesellschaft". Wie elegant, wie graziös, wie überraschend in den Masken.

„Messalina"

U. T. Kurfürstendamm

Messalina, des römischen Kaisers Claudius lasterhafte Gemahlin, ist die Heldin dieses italienischen Prunkfilmes. Enrico Guazzoni, der Schöpfer der vor zehn Jahren alle Welt in Begeisterung versetzenden Filmwerkes „Quo vadis" hat ihn gemacht. Wie hier, so fesselt er auch in „Messalina" hauptsächlich durch die ausgezeichnete Führung der Massen. Und diese sind es auch, die dem Monumentalbilde, neben ein paar gut geschauten Landschaftsmomenten, seinen hauptsächlichsten Wert geben. Schön sind auch die Bauten, in denen das Rom der Kaiserzeit mit historischer Treue wiedergegeben ist.

Und sonst . . . ? Nina de Liguern als Messalina. Bei Gott, dieses Weib ist schön. Jeder Zoll eine majestätische Satanin. (Noch schöner aber ist Egle, eine griechische Sklavin.) Süßen Weines voll wälzen sich edle Römer auf weicher Lagerstätte. Weinlaub und Rosen im Haar. Gazellenschenklige Sklavinnen umtanzen sie im lüsternen Reigen. — Ein Wagenrennen im Zirkus. — Nicht so gut, wie in der „Königin von Saba". Nicht wie im „Hottentot". Der Photograph versagt da oft. Ein paar kraftstrotzende Gladiatoren zeigen ihre muskelgeschwellten Rückseiten. Das ist noch italienischer Auffassung gewiß bedeutend wichtiger als die stimmungsmäßigen Momente. Und bestimmt sind all die dämonischen Weiber dieses Bildes, die nur mit einem Lächeln oder einem verheißungsvollen Blick bekleidet sind, zu mindesten aber ein verführerisches Magendefollete aufweisen, noch wichtiger. Denn sie werden mit eingehendster Gründlichkeit gezeigt. Verzückt bibbern sie mit den Nasenflügeln. Bekränzte Günstlinge, geil feixend, wälzen sich beglückt zu den Füßen der Schönen. Giftbecher kreisen und nächtlicherweile schleicht eine Kaiserin in Freudenhäuser. Na, wem's gefällt. . . Es war halt eine arg wüste Zeit, die des vierten römischen Kaisers Tiberius Claudius, Drusus, Nero Germanicus (41 bis 54 n. Chr.). Tatsache! Der Regisseur kann gar nichts für die eben geschilderten Zwischenfälle. Er erzählt sie mit südlichem Temperament und in den erotisch glutvollen Farben seines Landes. Es ist kein schlechter Film.

„Die Memoiren eines Mönches"

Alhambra am Kurfürstendamm

Warum beschwört man bei derartigen Machwerken überhaupt eine kritische Würdigung herauf? Dieser Bita-Film der Deulig, der nach Grillparzers Novelle „Das Kloster von Sendomir" und wohl auch nach Hauptmanns „Elga" gedreht worden ist, gehört mitsamt seinen bartumklebten Helden in die düstren Winkelkneipen eines Rummelplatzes. Wem in aller Welt soll denn ein solcher Film heute noch gefallen? Eine grausame, unversöhnliche Ehebruchstragödie, in deren Verlauf man der gräßlichen Abschlachtung der Heldin und ihres Liebhabers beiwohnt. Ach, geht mir mit dem Zeug.

Vorher „Er im Paradiese". Göttlicher Quatsch.. weiser Lächler Harald Lloyd, entsühne unsere Nerven für die Folter des Mönchbildes!

„Der dritte Alarm"

Richard-Oswald-Lichtspiele

Vor zwölf oder zehn Jahren mag sich die Geschichte, die in diesem Bilde schlicht, aber optisch ausgezeichnet wiedergegeben wird, zugetragen haben. Nämlich als bei der amerikanischen Feuerwehr die Pferde ab und die Autos angeschafft wurden. Eine ganz unmoderne Angelegenheit also. Aber man wird dennoch gefesselt. Zunächst durch die ganz meisterhafte Milieuschilderung. — Leben und Arbeit eines Feuerwehrmannes wird gezeigt. Später durch die überwältigende Darstellung einer Brandkatastrophe. So dramatisch belebt haben wir dergleichen noch nie gesehen. Ein prachtvoller Kerl ist der Feuerwehrmann. Irgendwie entdeckt man eine Verwandtschaft mit dem hier jüngst geschilderten „Taucher". Der Film löste beim Publikum aufrichtigen Beifall aus.

D. S.